**(15) Texte 7: Ein kommunistischer Autor beschreibt Widerstand und Verfolgung in Berlin 1933/34 – Jan Petersen: *Unsere Straße***

Mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler veränderten sich die politischen Kräfteverhältnisse in Preußen. Hermann Göring wurde kommissarischer preußischer Innenminister und damit oberster Dienstherr der Polizei. Dadurch wurde eine Entwicklung in entscheidendem Maße intensiviert, die durch die Absetzung der sozialdemokratisch geführten Regierung am 20. Juli 1932, den „Preußenschlag“, eingeleitet worden war: die Indienstnahme des bislang republikanisch-demokratisch organisierten preußischen Polizeiapparats durch antirepublikanische Kräfte. Die Polizei, verstärkt durch SA und SS als „Hilfspolizei“, wurde nun zu einem Ausführungsorgan der NSDAP. Der Machtkampf zwischen der NSDAP und der politischen Linken, der die Endphase der Weimarer Republik in starkem Maße geprägt hatte und der mit bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen einher gegangen war, war damit im Wesentlichen entschieden. Der eindeutige Sieger war die NSDAP. Der „Kampf um Berlin“ war gewonnen. Der verdeckte Bürgerkrieg aber war noch nicht beendet. Zwar bestand keine Chance mehr zu effektivem Widerstand, da SPD und KPD ohne Aussicht auf gemeinsames Handeln miteinander verfeindet waren und das einzig verbliebene Mittel: der Generalstreik, angesichts der bestehenden Massenarbeitslosigkeit seitens der Führung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes als nicht durchführbar angesehen wurde. Aber einstweilen unterstanden die kommunistischen Arbeiterviertel noch nicht der Kontrolle von SA und SS.

Um den kommunistischen Arbeiterwiderstand in seinen Charakteristika und Strukturen angemessen zu beurteilen, ist es erforderlich, zunächst auf die NSDAP in Berlin einzugehen.[[1]](#footnote-1) Am 1. November 1926 war Joseph Goebbels zum Gauleiter in Berlin ernannt worden. Sein Ziel war die „Eroberung der Straße“ durch die Formationen der SA. Dass dieser Kampf Opfer fordern werde, war Teil des politischen Kalküls. Die Parole dieses Kampfes lautete: „Über Gräber vorwärts.“ Durch Schlägereien und gezielte Provokationen des politischen Gegners sollte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den Machtanspruch der NSDAP gelenkt werden. In einem zweiten Schritt sollte diesem aufgrund der tatsächlichen Machtverhältnisse zunächst mehr oder weniger symbolischen Akt die tatsächliche Eroberung folgen. Das Ergebnis war eine Anzahl spektakulärer Schlägereien und Straßenschlachten, auf die der Berliner Polizeipräsident Zörgiebel am 5. Mai 1927 mit dem Parteiverbot der NSDAP antwortete.

Die Maßnahme wurde am 31. März 1928 aufgehoben. Die NSDAP reagierte auf die Aufhebung des Verbots mit einer Welle von Propagandamärschen und Kundgebungen, bei denen es erneut zu Saalschlachten kam. Die Versammlungsorte waren zumeist so gewählt, dass sie in Arbeiterbezirken lagen. Auch hier handelte es sich vor allem um den symbolischen Anspruch auf Beherrschung der Reichshauptstadt.[[2]](#footnote-2) Das politische Agieren ging mit zielgerichteten organisatorischen Maßnahmen einher, die auf die Kontrolle einzelner Stadtbezirke ausgerichtet waren. In den Arbeiterbezirken wurden „Sturmlokale“ eingerichtet. In der Regel handelte es sich dabei um von den lokalen SA-Formationen frequentierte Gaststätten. Ebenso wurden Kellerräume – im SA-Jargon „Bunker“ – angemietet, die z.T. zu SA-„Heimen“, „Kasernen“, ausgebaut wurden. In den „Kasernen“ wurden Waffen gelagert; in den Hinterhöfen wurden regelmäßig Exerzier- und Schießübungen veranstaltet. In Form von Stoßtrupp-Überfällen erfolgten von diesem Stützpunktsystem aus dann Angriffe auf Lokale und Parteihäuser des politischen Gegners auf Seiten der linken Parteien.

Die Zielsetzungen derartiger Überfälle waren jedoch nicht allein Terror und Einschüchterung des Gegners und der mit ihm sympathisierenden Bevölkerung. Ebenso wichtig war die Bildung eines speziellen Gemeinschaftsgefühls. Die Berliner SA entstammte zu fast 90 % der Kriegsjugendgeneration, die nicht mehr an der Front gekämpft hatte,[[3]](#footnote-3) dafür das „Fronterlebnis“ als Ideal verklärte, aufgrund der Weltwirtschaftskrise jedoch mit Arbeits- und entsprechender sozialer Perspektivlosigkeit konfrontiert war. Speziell dieser „sozialfürsorgerische Militarismus“ der SA, [[4]](#footnote-4) der sich in der gemeinschaftlichen Unterbringung und Verpflegung äußerte, übte eine starke Anziehungskraft aus. Die Vorstöße ins „feindliche Territorium“ sowie die ständigen Prügeleien und Überfälle auf die ebenfalls uniformierten, teilweise auch bewaffneten Gegner aus den Reihen des Roten Frontkämpferbundes und des sozialdemokratisch geführten Reichsbanners stärkten den inneren Zusammenhalt der SA-Formationen.[[5]](#footnote-5) Gerade in Berlin entstand auf diese Weise das für die SA insgesamt typische Milieu einer durch Kameradschaft, Aufmärsche, Prügeleien verschiedenster Art geprägten Männergruppe. Ein gewisses Kontingent der SA-Schläger-Trupps stellten dabei Personen, die aus der Halb- und Unterwelt stammten.[[6]](#footnote-6) Ein Neuköllner SA-Sturm wurde inoffiziell, und zwar von den Mitgliedern selber, „Ludensturm“ genannt; ein SA-Sturm im Wedding „Räubersturm“.[[7]](#footnote-7)

In den Wohnbezirken der linken Arbeiterparteien führten die Provokationen, der Terror und die ständige Gefahr von Überfällen ebenfalls zur Herausbildung entsprechender Abwehr- und Selbstschutzmaßnahmen: zur permanenten Überwachung des Wohngebietes sowie der Einrichtung von paramilitärischen Melde-, Beobachtungs- und Mobilisierungsstrukturen. Die für den städtischen Charakter Berlins charakteristischen Wohnbereiche, die „Kieze“, gewannen auf diese Weise mehr und mehr den Charakter gesicherter Festungen, deren politische Ausrichtung durch Beflaggung und Losungen an den Häuserwänden deutlich gekennzeichnet war. Die Herausbildung dieser ‚symbiotischen Milieus‘ wurde nicht zuletzt durch die wirtschaftliche Lage speziell der Arbeiterschaft gefördert. Das soziale Elend als Folge der durch die Wirtschaftskrise ausgelösten Massenarbeitslosigkeit ließen die Wohnungsnachbarn, die Haus- und Straßengemeinschaften enger zusammenrücken. Bei akuter Not oder Krankheit war Hilfe nicht von Seiten des Staates zu erwarten, sondern eher von Verwandten und Nachbarn.

Ein Schwerpunkt der Auseinandersetzungen war das Gebiet rund um die Charlottenburger Hebbelstraße. Hier, in der Gaststätte „Zur Altstadt“, hatte der SA-Sturm 33 im September 1930 sein neues Sturmlokal bezogen. Am 23. November 1930 kam es zur ersten spektakulären Gewaltaktion.[[8]](#footnote-8) Zwei SA-Männer passierten auf dem Weg vom Sturmlokal den Tanzpalast Eden in der Kaiser-Friedrich-Straße, ein Vergnügungslokal, das vor allem von Kommunisten besucht wurde und in dem an diesem Abend der Arbeitersport- und Wanderverein „Falke“ sein Stiftungsfest feierte. Die vor dem Lokal stehenden Arbeiter hatten ironisch die SA-Männer mit „Heil Hitler“ gegrüßt. Diese liefen zum Sturmlokal zurück und alarmierten den SA-Sturm. Mit Kabeldrahtenden, Lederpeitschen und Gummiknüppeln bewaffnet zogen daraufhin 20 SA-Männer zum Tanzpalast. Beim Eintreffen ertönte aus der Gruppe ein Signalpfiff und es fielen zwei Schüsse. Unter dem Ruf „Heil Hitler! Straße frei!“ drang die SA zur Garderobe vor und schlug auf die Anwesenden ein. Die Überfallenen wehrten sich jedoch mit Stühlen. Die SA schoss blind durch eine Glastür auf die Gäste. Drei Arbeiter wurden dabei verletzt. Als der Portier das Überfallkommando alarmieren wollte, wurde er mit einer Hundepeitsche niedergeschlagen. Im nachfolgenden Prozess wurden vier SA-Männer angeklagt, von denen drei wegen schweren Landfriedensbruchs in Tateinheit mit schwerem Hausfriedensbruch zu je zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurden.

Ebenso spektakuläre Aufmerksamkeit erregte ein zweites Ereignis. In der Silvesternacht 1930/31 meldete ein SA-Mann, dass Parteigenossen von Kommunisten überfallen worden seien. Der Sturmführer Hahn ordnete Vergeltung an. Die Gruppe streifte durch die Straßen, fand aber weder Kommunisten noch Parteigenossen, stieß jedoch auf die Brüder Erich und Robert Riemenschneider, zwei Reichsbanner-Männer. Beide wurden niedergestochen und am Boden liegend mit Fußtritten bearbeitet. Fünf SA-Männer konnten festgenommen und angeklagt werden. Der SA-Führer des Sturms 33 Fritz Hahn, der zu dem Überfall das Kommando gegeben hatte, floh nach Holland. Der Hauptangeklagte, ein 18-jähriger Lehrling, wurde wegen versuchten Totschlags in Tateinheit mit Raufhandel zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Zu pogromartigen Ausschreitungen auf dem Kurfürstendamm kam es am 12. September 1931, dem jüdischen Neujahrsfest. Es war ein Vorspiel für die nachfolgenden antisemitischen Exzesse. Die Ausführenden waren 500 – nach anderen Schätzungen bis zu 1000 – SA-Leute aus mindestens 18 SA-Stürmen.[[9]](#footnote-9) Im Polizeibericht heißt es zum Ablauf: „‚Jüdisch aussehende Bürger‘ und Ausländer wurden von einzelnen Gruppen in verschiedener Stärke überfallen und mit Fäusten, Schlagringen und Knüppeln niedergeschlagen.“ „Unter den Rufen ‚Juda verrecke!‘, ‚Schlagt die Juden tot!‘, ‚Krepier doch Du Aas! Verreck, Du Hund!‘, ‚Schieß doch den Judenhund tot!‘, ‚Du bist auch so ein verfluchter Jude‘, ‚Da geht auch so ein Judenbengel‘ sowie ‚Deutschland erwache!‘ wurden zahlreiche Personen schwer misshandelt.“ Die Ausschreitungen folgten dem „Berliner SA-Lied“: „Im Arbeitsschweiß die Stirne / den Magen hungerleer: / Die Hand voll Ruß und Schwielen / umspannt das Gewehr. / So stehn die Sturmkolonnen / zum Rassenkampf bereit. / Erst wenn die Juden bluten / erst dann sind wir befreit.“[[10]](#footnote-10)

Die Fronten verliefen jedoch nicht einfach zwischen „rechts“ und „links“. KPD und SPD standen sich z.T. ähnlich verfeindet gegenüber. Der erbittert ausgefochtene Kampf zwischen den untereinander verfeindeten Kommunisten, Sozialdemokraten und Nationalsozialisten wirkte sich bis in die einzelnen Straßen, Häuser, ja sogar Familien aus. Die politische Auseinandersetzung trennte Menschen, die sich aufgrund von Herkunft, Beruf oder Verwandtschaft nahe standen. Kommunisten sprachen und verkehrten nicht mehr mit „Faschisten“ bzw. mit „Sozialfaschisten“. Sozialdemokraten sahen weder in den „Nazis“, noch in den „Kozis“ ihre Mitbürger und Klassengenossen.“[[11]](#footnote-11)

Das zentrale Angriffsziel des Charlottenburger SA-Sturms 33, des „Mördersturms“,[[12]](#footnote-12) war die Wall-, heute Zillestraße, eine vornehmlich von kommunistischen Arbeitern bewohnte Nebenstraße. Dass es sich hier um ‚kommunistisches Terrain‘ handelte, war durch entsprechende Losungen auf den Hauswänden und durch Transparente deutlich signalisiert. Die Bedrohung durch die SA war hier keineswegs ein Phänomen, das erst nach der Machtergreifung akute Gestalt gewann, sondern sie war seit Bestehen des SA-Sturms allgegenwärtige Realität. Entsprechend hatte man reagiert: Es war ein straffes System zur Warnung und Mobilisierung der Einwohner geschaffen worden, zusätzlich waren spezielle, unter entsprechenden Leitern stehende „Häuserschutzstaffeln“ zur Abwehr von Überfällen zusammengestellt worden.

Bis zur Jahreswende 1932/33 sorgte dieses Abwehrsystem für hinlänglichen Schutz. Im Januar 1933 aber zeichnete sich bereits ab, dass selbst am Wohnort Sicherheit nicht länger gewährleistet war. 1934 sind die Strukturen dann zerschlagen. Es gibt noch individuelle, verbale Protestmanifestationen: „Rache! Rot Front!“, als im Juni 1934 der Sarg von Richard Hüttig, des in Plötzensee hingerichteten Leiters einer Häuserschutzstaffel, durch die Wallstraße gefahren wird, aber dieses Aufbegehren wird sofort durch Gewalt erstickt.

Die Entwicklung, die die Wallstraße zwischen Jahresanfang 1933 und 1934, also bis zum Tod von Richard Hüttig, durchläuft, ist Gegenstand der „Chronik“ – so der Untertitel – *Unsere Straße*. Der Verfasser des Berichtes ist Jan Petersen, mit bürgerlichem Namen Hans Schwalm. Petersen war bis 1933 Organisationsleiter des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.[[13]](#footnote-13) Nach dem Beginn der NS-Diktatur führte er als Leiter der Berliner Sektion illegal die Arbeit des BPRS fort.[[14]](#footnote-14) Parallel dazu, von 1933 bis 1935, fungierte er – im Impressum durch drei Sterne anonymisiert – zusammen mit Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde und Anna Seghers als Redakteur der in Prag erscheinenden Literaturzeitschrift *Neue Deutsche Blätter.* Auf dem Ersten Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur 1935 in Paris vertrat er als der „Mann mit der schwarzen Maske“ in spektakulärer Form die in Deutschland aktiven Illegalen. Da zu befürchten war, dass seine Identität den Verfolgungsorganen auf dem Kongress bekannt geworden war, kehrte er von dem Paris-Aufenthalt nicht nach Deutschland zurück.

*Unsere Straße* entstand in der Illegalität. Nach Mitteilung des Autors[[15]](#footnote-15) wurde die Niederschrift im Herbst 1934 abgeschlossen; das Typoskript wurde zur Jahreswende 1934/35 über die Grenze nach Prag geschmuggelt. Die Erstveröffentlichung erfolgte 1936 als Zeitungsabdruck in der *Berner Tagwacht* (22.4. – 26.6.1936). Im selben Jahr erschien im Moskauer Jourgaz Verlag eine russische, 1938 im Verlag Victor Gollancz in London eine englische Übersetzung.[[16]](#footnote-16) Es folgten zahlreiche weitere Übersetzungen.

Auf den ersten Blick erweckt *Unsere Straße* den Anschein einer „Sozialreportage“, eines Textes, der im Wesentlichen noch bestimmt ist von der Programmatik der „operativen Literatur“, wie sie für den BPRS charakteristisch ist.[[17]](#footnote-17) Psychologisierende Beschreibungen sowohl von Personen als auch von situativen Momenten in der Art traditioneller, ‚bürgerlicher‘ Erzähltechnik fehlen nahezu vollständig, ebenso reflektorische Einschübe und Analysen. Der Text hat über weite Strecken den Charakter eines Protokolls. Im Zentrum stehen das Handeln der Personen, das politische Geschehen und die Wohn- bzw. Lebensverhältnisse. Die Erzählerfigur ist, vermutlich bedingt durch den Zwang, Personen und Umstände bis zu einem gewissen Grad zu anonymisieren, ein Konstrukt; die Lebensumstände sind bis zu einem gewissen Grad unklar. Der Ich-Erzähler zerfällt in ein „berichtendes“, nur z.T. auch in ein „erlebendes“ Ich.

Diese Reduktion des narrativen Instrumentariums zeitigt allerdings eine Wirkung, die weit über die herkömmlicher Sozialreportagen hinausreicht. Statt den Eindruck von Dokumentarik zu vermitteln, erscheint das dargestellte Geschehen über weite Strecken hin auf eigentümliche Weise unwirklich. Die Akteure und die Umwelt, in der sie sich bewegen, werden gleichsam transparent; sie verlieren ihre natürliche Anschaulichkeit. Auf diese Weise rückt nicht die Faktizität des Geschehens ins Zentrum, sondern ein emotionaler Ausnahmezustand, der die gesamte Szenerie umfasst. Der Leser spürt, dass jenseits des Geschehens sich ein faszinierender Prozess allmählicher, ständig anwachsender individueller wie kollektiver Isolation vollzieht. Im Verlaufe des Geschehens vollzieht sich eine Einengung des Bewegungsspielraums, die in ihren Dimensionen nur schwer erfassbar ist, weil alle Personen ständig gegen diesen Prozess ankämpfen. Er raubt ihnen buchstäblich den Atem zum Leben. Die agierenden Personen haben die Verbindung zu der Welt, in der sie sich bewegen: zu ihren Familienangehörigen, ihrem Wohnraum, zu den Mitbewohnern ihres Hauses und seiner Umgebung: zur „Straße“, sogar zur politischen Führung, weitgehend verloren. Was ihnen vertraut war, wird ihnen fremd. Nicht mehr sie selber, sondern der politische Gegner ist Herr der Situation. Sie sind nur noch in begrenztem frei Agierende.

Am Ende ist die ehemals vertraute Umgebung zu einer bedrohlichen, fremden Welt geworden, in der die hier Verkehrenden keinen Schutz mehr finden, weil sie jeden Augenblick auf Verrat und Denunziation gefasst sein müssen. Die Sozialreportage ist damit zu einem geradezu erschreckenden Psychogramm von mentaler und sozialer Depravation geworden, wie diese für das Leben von Widerstandskämpfern wie von Verfolgten innerhalb der Diktatur charakteristisch ist. Zuletzt sind bis auf den Ich-Erzähler und wenige andere alle wichtigen Personen verschwunden. Sie sind tot, Opfer der Verhaftungen und Überfälle geworden. Andere haben die Straße verlassen; viele wohnen zwar noch in der Straße, aber sie haben sich in eine erzwungene Anonymität geflüchtet. *Unsere Straße* ist die Geschichte eines vom Selbstbehauptungswillen und der politischen Überzeugungstreue geprägten Kampfes. Ein Denkmal von „Heroik“ ist Petersens Schilderung jedoch nicht. Die Situation ist schon von Anfang an prekär. Jede Form des Agierens gebietet Vorsicht, denn die Polizei und die SA sind ständig präsent. Ständig sind Überfälle seitens der SA zu gewärtigen, aber einstweilen überwiegt noch das subjektive Gefühl von Entscheidungsfreiheit und Distanz gegenüber den Ereignissen.

Der Bericht setzt, ohne dass der Kontext oder die Vorgeschichte näher erläutert werden, mit einer Datumsangabe und der Schilderung eines vermeintlich ganz normalen Streifzugs durch die Wallstraße und den angrenzenden städtischen Bezirk ein:

„Sonnabend, den 21. Januar 1933. Ich gehe abends mit meinen Genossen Richard Hüttig und Franz Zander durch die Wallstraße. An der Berliner Straße bleiben wir stehen. Grelle Tiefstrahlerlampen hängen über uns. Straßenbahnen und Autos fahren ununterbrochen vorbei.“[[18]](#footnote-18)

In minimalistisch anmutender Manier heißt es wenig später: „Am nächsten Abend.“[[19]](#footnote-19) Danach: „Drei Tage sind seit dem braunen Aufmarsch vergangen.“[[20]](#footnote-20) Die Daten strukturieren den Bericht. Sie markieren zeitgeschichtlich identifizierbare politische Ereignisse,[[21]](#footnote-21) die in ihrer Abfolge, wie bald erkennbar wird, auf einen gemeinsamen Endpunkt zulaufen: die irreversible Erlangung der absoluten Macht in Berlin ebenso wie in der Wallstraße seitens der NSDAP – der Herrschaft über das öffentliche Leben, den polizeilichen Apparat und die Justiz.

Richard Hüttig und Franz Zander sind zusammen mit dem Ich-Erzähler die zentralen Figuren. Sie sind KPD-Funktionäre. Um ihr Schicksal ist die Darstellung aufgebaut. Hüttig ist eine historische Gestalt. Sein Name und Schicksal sind in allen Darstellungen der Geschichte des Arbeiterwiderstands in Berlin verzeichnet.[[22]](#footnote-22)

Der abendliche Rundgang durch die Wallstraße und die angrenzenden Straßen ist offensichtlich Teil eines speziellen Auftrags. Die Personen, die ihn unternehmen, sind nicht zufällig zusammengetroffen, sondern sie folgen einer Absprache. Der Sachverhalt wird nicht bestätigt, aber er ist naheliegend. Der Kontrollgang hin zur benachbarten Hauptverkehrsstraße erfolgt, weil man wachsam sein muss und Informationen sammeln will. Man will sich ein Bild verschaffen, wie die SA sich verhält und ob eine akute Bedrohung besteht. Solche Routinen sind ein fester Bestandteil des Alltags. Sie sind die Voraussetzung dafür, dass Kommunisten und mit der KPD Sympathisierende in der Wallstraße überhaupt noch leben können:

Die drei Männer beobachten die Anfahrt von Lastwagen, die mit uniformierten NSDAP-Mitgliedern besetzt sind:

„Braune Uniformen stehen dichtgedrängt in den Wagen. Die Lichtkegel der Lampen reißen sekundenlang einige frische Gesichter heraus. Sie sehen neugierig zu uns herüber. Staunen über die große Stadt steht in den Gesichtern.“

Dem zeitgenössischen Leser wird bei Erwähnung der Wagenkolonne die Signifikanz des Datums bewusst. Die SA-Männer sind die Teilnehmer eines Aufmarsches, der am nächsten Tag auf dem Bülowplatz, vor dem Karl-Liebknecht-Haus, der Parteizentrale der KPD, stattfinden soll. Sie werden aus der Mark Brandenburg nach Berlin, in die Metropole gebracht.

Hüttig und seine zwei Begleiter registrieren aufmerksam die Zahl und die Herkunft der Lastwagen. Sie unterhalten sich nicht, sondern tauschen nur ihre Beobachtungen aus:

„Ein offener Personenwagen fährt vorbei Auf den einmontierten Klappsitzen sitzen sechs braune Uniformen.

‚SA-Bereitschaftswagen!‘ sagt Richard.“[[23]](#footnote-23)

Die Männer wissen genau: Mit Bereitschaftswagen wird bei Zwischenfällen Unterstützung herangeführt. Bedrohlich ist dabei vor allem die Nähe zum lokalen NS-Quartier:

„Das Nazihauptquartier, die Hohenzollernfestsäle, liegt nur einige Querstraßen entfernt. In regelmäßigen Abständen kontrollieren ihre ‚Flitzer‘ die Straßen. Die Polizei durchsucht sie nie auf Waffen.“

Der Hinweis auf die Hohenzollernfestsäle, die nationalsozialistischen „Flitzer“ und ihre mögliche Bewaffnung, macht deutlich, dass das Territorium, auf dem sich die drei Männer bewegen, inzwischen nahezu vollständig von der SA kontrolliert wird. Konflikte sind praktisch zu jeder Zeit möglich, insbesondere bewaffnete Konflikte. Auf Hilfe seitens der Polizei, also die staatliche Ordnungsmacht, kann dabei nicht gerechnet werden. Die Polizei verhält sich gegenüber der SA nicht bloß neutral, sondern absichtsvoll indifferent*.*

Die drei Männer vermeiden, weil sie sich der Gefahr bewusst sind, jede Art auffälligen Verhaltens. Sie sammeln Informationen, die anschließend vermutlich an die Parteizentrale weitergeleitet werden. Die Befugnis, Entscheidungen zu treffen, haben sie offensichtlich nicht. Sie sind – ohne dass dieses Faktum explizit ausgesprochen wird – Teil eines straff organisierten Systems, das den Gegner: die NSDAP, aus der Distanz beobachtet und Provokationen aus dem Wege geht. – Am 22. Januar marschieren schätzungsweise 20.000 Mitglieder der NSDAP in provokativer Form auf dem Bülowplatz auf. Der Aufmarsch stellt einen symbolischen Angriff auf die Parteizentrale der KPD dar.

Die Antwort erfolgt drei Tage später, am 25. Januar 1933. Die KPD mobilisiert ca. 130.000 Anhänger zu einer Gegendemonstration.[[24]](#footnote-24) Jetzt färbt Emphase den Bericht:

„Drei Tage sind seit dem braunen Aufmarsch vergangen.

Heute marschieren wir. Wir marschieren: Zum Bülowplatz! Es ist eisig kalt. Die Fenster der Häuser, der Straßenbahnen sind mit dicken Eisblumen überzogen. Aus unseren Mündern kommt der Atem hellweiß. Der unerwartete, furchtbare Frost frißt sich durch die dünnen, abgetragenen Kleider. Das Gesicht, die Hände erstarren.“[[25]](#footnote-25)

Die Demonstration ist imposant. Aber diesmal greift die Polizei ein; sie verbietet politisch inkriminierte Liedtexte.

Die Demonstranten befolgen die Aufforderungen. Der Gesang bricht immer wieder ab und beginnt dann neu. Wieder erfolgt Einspruch und von Neuem setzt der Gesang mit anderem Text ein. Man will Konflikten mit der Polizei aus dem Wege gehen, weil man ein Parteiverbot befürchtet. Die gewaltige Demonstration gewinnt auf diese Weise mehr und mehr den Charakter eines Verzweiflungsaktes. Eisige Kälte peinigt die Demonstrierenden. Die Kräfte schwinden:

„Von der Spree kommt ein eisiger Wind, jagt mir Kälteschauer über den Rücken. Ich sehe, wie Preuß mit den Zähnen klappert. Er hält noch immer die Fahne. Er will sie nicht abgeben.“[[26]](#footnote-26)

Der situative Kontext: die Kälte, speziell das Verbot der der traditionellen Kampflieder und in der Folge der immer wieder abbrechende Gesang, sowie der Hinweis auf die fast schon übermenschliche Anstrengung, weiter die „Fahne“, das Symbol der Partei und der Gemeinsamkeit, hochzuhalten, evozieren bereits die bevorstehende Niederlage.

 Der Wendepunkt der politischen Entwicklung ist der 30. Januar 1933:

„Am Mittag […] läuft eine Nachricht durch alle Wohnungen der Wallstraße: Hitler ist Reichskanzler.“[[27]](#footnote-27)

Die erste Reaktion ist fassungslose Bestürzung. Der Bestürzung folgt das Gefühl von Orientierungslosigkeit:

„Ich lese die Buchstaben darunter [unter der Titelzeile, in der Hitlers Ernennung mitgeteilt wird], lese sie noch mal. Franz! Ich muß zu Franz! – Es klopft draußen hart an der Tür! Es ist Franz! Er gibt mir die Hand, geht langsam durch den Korridor, als suche er mein Zimmer, als sei er zum erstenmal hier. Dann nimmt er die Mütze ab. Seine blonden Haare sind durchgeschwitzt. Seine Lippen sind schmal. Alt sieht er aus. Mir ist, als hätte ich ihn jahrelang nicht gesehen.“[[28]](#footnote-28)

Derjenige, von dem sich der Ich-Erzähler Hilfe Orientierung und Hilfe verspricht: Franz, ist selber orientierungslos. Er erscheint zudem um Jahre gealtert. – Franz teilt mit, dass für den Abend eine KPD-Demonstration angesagt ist. Die Reaktion des Ich-Erzählers ist nicht Zustimmung, sondern Zweifel am Sinn von Demonstrationen. Das Lebensgefühl ist offenbar in seinen Grundfesten erschüttert. Der zweite Gedanke ist, dass aufgrund dieser Entwicklung die private Zukunftsplanung ausgelöscht ist:

„Demonstrieren – schon wieder?! Es ist, also ob wir uns noch mal satt demonstrieren wollen! – Was bleibt von unserem persönlichen Leben jetzt noch übrig? Übermorgen ist der 1. Februar. Da wollte ich zu Zanders ziehen. Wir wollten heiraten, Käthe und ich. Aber vorige Woche haben sie Willi aufgenommen. Er ist illegal. Aus Mitteldeutschland geflüchtet. Sie suchen ihn. Er hat Flugblätter in eine Reichswehrkaserne geschmuggelt. So blieb alles, wie es war. Wir können doch nicht zu fünft in den zwei Zimmern wohnen.“[[29]](#footnote-29)

Die Tatsache, dass die persönliche Lebensplanung plötzlich Erwähnung findet, sprengt den bisherigen Darstellungsstil. Der Schock drängt das politische, zweckrationale Denken mit einem Schlag in den Hintergrund. Jeder weiß, dass dies die letzte, von der Polizei geduldete Demonstration sein wird. Dann folgt das Parteiverbot.[[30]](#footnote-30) Aber noch gibt es Optimismus. Allerdings ist er bereits mit Pessimismus gepaart:

„Franz sieht Richard Hüttig an.

‚Is ‚ne Demonstration heute! Die ganzen Straßenseiten voll. Alles dabei, viele Sozialdemokraten.‘[[31]](#footnote-31)

‚Wenn’s nur nicht schon zu spät ist!‘“[[32]](#footnote-32)

Von entscheidender Bedeutung innerhalb der Struktur von *Unsere* Straße ist jedoch *nicht* die KPD-Demonstration am Abend des 30. Januars, sondern ist das Geschehen, das sich in der Charlottenburger Wallstraße *im Anschluss zu dem zeitlich parallelen Fackelumzug* *der NSDAP* abspielt. Bernhard Sauer fasst die Ereignisse in folgender Weise zusammen:

„Bei ihrem Rückmarsch von dem Fackelumzug vor dem Brandenburger Tor bog der etwa 100 Mann starke [SA-] Sturm in die Wallstraße […] ein, eine Hochburg der Kommunisten, um den Bewohnern zu zeigen, wer künftig den Ton angibt. Schon vor dem Einmarsch des Sturmes herrschte in der Wallstraße ein reger Patrouillendienst der kommunistischen Organisationen, und als der Sturm 33 dann schließlich gegen 22.30 Uhr die Straße erreichte, kam es wenig später zu einem Schusswechsel, bei dem der Sturmführer Maikowski und der Oberwachtmeister Zauritz getötet wurden. In dem Prozess waren 54 Kommunisten angeklagt, von denen 51 – zum Teil zu langen Zuchthausstrafen – verurteilt wurden. Maikowski avancierte wie Horst Wessel zum Märtyrer und Nationalhelden. Am 6. Februar 1933 wurde er im Berliner Dom aufgebahrt, eine Ehre, die zuletzt Kaiser Wilhelm zuteil geworden war. Bei der Trauerfeier im Dom waren Reichskanzler Hitler, Reichsminister Göring, die Spitzen der Berliner Polizei zugegen. Auch der Kronprinz war erschienen. Die Gedächtnisrede hielt Pfarrer Joachim Hossenfelder. Die gesamte Berliner und Brandenburger SA, die Hitler-Jugend und der Stahlhelm standen Spalier, als sich der Trauerzug zum Invalidenfriedhof bewegte, wo Goebbels die Grabrede hielt. Die Zeremonie wurde im Rundfunk übertragen. Später stellte sich heraus, dass Maikowski und Zauritz wahrscheinlich gar nicht von den Kommunisten, sondern von dem SA-Mann Buske erschossen wurden.“[[33]](#footnote-33)

Bei Jan Petersen setzt die Schilderung dieser Geschehnisse damit ein, dass die KPD-Mitglieder in der Wallstraße in höchster Anspannung auf das Ende des Fackelzuges warten. Sie sind darauf vorbereitet, dass der SA-Sturm 33 anschließend in die Wallstraße kommen wird. Die Schutzstaffeln stehen in Bereitschaft:

„[…] Heute stehen wir in Alarm – um unser nacktes Leben.“[[34]](#footnote-34)

Dann folgt bereits, fast schon in Panik formuliert, die Nachricht, dass die Nazis die Wallstraße stürmen. Gesang wird hörbar:

„… Die Straße frei den braunen Bataillonen! – Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann! …“

Unter Gebrüll des Horst-Wessel-Liedes beginnt daraufhin der Kampf. Der Ich-Erzähler beschreibt seine Wahrnehmung:

„Ich sehe den dunklen Menschenhaufen schnell näher kommen. Das ist kein Marsch mehr! Sie hasten, schieben sich in dichtem Knäuel vorwärts. Mitten in den Haufen hinein klatscht es plötzlich dumpf – Blumentöpfe! Ein wüstes Gebrüll steigt aus dem Knäuel, dann eine schrille Stimme: ‚Fenster zu! – Straße frei!‘“[[35]](#footnote-35)

Die Polizei greift ein:

„Ein einzelner Schupo läuft vor dem Zug her, sein Tschako glänzt. Ein Brauner läuft neben ihm. Ich sehe, wie der Schupo erregt auf den Braunen einspricht. Der aber dreht sich um, brüllt, brüllt in den Höllenlärm:

‚Ausschwärmen! – Feuer auf die Fenster!‘“

Die Situation eskaliert weiter:

„Das Uniformknäuel zieht sich auseinander. Ein ununterbrochenes Knattern springt gegen die Häuserwände, die dunkle Straße ist vom Mündungsfeuer der Pistolen zerrissen. Der Feuerkreis schiebt sich langsam zu uns heran. In das Knallen der Schüsse hinein klatschen immer noch Wurfgeschosse aus den Fenstern, kommen noch aus allen Häusern der Wallstraße Rufe: ‚Bluthunde! – Arbeitermörder!‘ Meine Kehle ist zugeschnürt, ich zittere, kann es nicht beherrschen. Plötzlich sehe ich, wie der Schupo vor dem Zug aufhört, zu laufen. Er reißt sich die Arme vor den Leib, dreht sich um sich selbst und stürzt. Der einzelne SA-Mann neben ihm springt herum, er will wohl dem Haufen etwas zurufen. Seine Arme fuchteln in der Luft – fallen plötzlich herunter – er sackt in die Knie.“[[36]](#footnote-36)

Der Ich-Erzähler kommentiert die sich anschließenden Berichte in der Presse über das Geschehen in der Wallstraße mit den Worten:

„Die Zeitungen bringen lange Artikel über die Vorfälle, die sich in der Nacht der Kanzlerernennung Hitlers in unserer Straße abgespielt haben. Der Schupo, den wir vor der schießenden SA plötzlich zusammenbrechen sahen, heißt Zauritz. Der SA-Mann aber ist der Sturmführer Maikowski vom Sturm 33! Sie sind beide tot.

Die Dreiunddreißiger haben mit ihren sinnlos vor Angst abgefeuerten Revolversalven einen Polizisten getötet – sie haben ihren Sturmführer erschossen! Wir haben es mit eigenen Augen gesehen – und jetzt lesen wir in den Zeitungen, daß die beiden Opfer der Kommunisten seien!“[[37]](#footnote-37)

Unmittelbar nach der Verhaftung Thälmanns wird auch Richard Hüttig verhaftet. Rothacker, ein weiterer Funktionär, der zentrale Aufgaben im Rahmen der Illegalität übernommen hat, prognostiziert das weitere Geschehen:

„‚Sie werden ihn in die Maikowski-Geschichte hineinziehen. Außerdem machen sie ihn für den Zusammenstoß mit der SS neulich, am 17. Februar,[[38]](#footnote-38) verantwortlich. Ein SS-Mann starb doch an einem Revolverschuß am nächsten Tag. […]‘“

Dies entspricht dem historischen Verlauf. Richard Hüttig wird am 16. Februar 1934 zu Tode verurteilt und am 14. Juni 1934 als erster politischer Häftling im Strafgefängnis Plötzensee hingerichtet. Mit dem Todesurteil sollte ein Exempel statuiert werden. Hüttigs letztem Wunsch entsprechend, wird der Leichenwagen durch die Potsdamer (heute Seelingstraße) geführt. Dieses Ereignis bildet die Schlussszene von Jan Petersens Roman. Auch Franz Zander ist tot. Er ist in einem SA-Folterkeller erschlagen worden; seiner Mutter wird mitgeteilt, dass er „im Staatskrankenhaus“ gestorben sei, die Todesursache sei „Herzschwäche“ gewesen.[[39]](#footnote-39)

1. Ich folge hier in großen Zügen der Darstellung *„Machtergreifung“ Berlin 1933*, die Burkert, Matußek und Wippermann geben. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ebd., S. 22 f. [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. Bernhard Sauer: Goebbels „Rabauken“. – In: *Berlin in Geschichte und Gegenwart*. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2006. Berlin 2007, S. 107-164, hier S. 153, Anm. 103. [↑](#footnote-ref-3)
4. Sven Reichardt: *Vergemeinschaftung durch Gewalt.* Das Beispiel des SA-„Mördersturmes 33“ in Berlin-Charlottenburg zwischen 1928 und 1932. – In: *Entgrenzte Gewalt*. Täterinnen und Täter im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. H. 7. Bremen 2002, S. 32. [↑](#footnote-ref-4)
5. Burkert, Matußek, Wippermann: *„Machtergreifung“,* S. 23. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ebd. [↑](#footnote-ref-6)
7. S. 23 f. [↑](#footnote-ref-7)
8. Die Darstellung folgt Bernhard Sauer: *Goebbels „Rabauken“*, S. 124. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd., S. 130. [↑](#footnote-ref-9)
10. S. 120. [↑](#footnote-ref-10)
11. S. 31 f. [↑](#footnote-ref-11)
12. „Der von Hans Maikowski [dem Nachfolger von Fritz Hahn – F.T.] angeführte Charlottenburger Sturm 33 hieß keineswegs nur bei seinen Gegnern ‚Mördersturm‘.“ Vgl. Burkert, Matußek, Wippermann: *„Machtergreifung“,* S. 24. [↑](#footnote-ref-12)
13. Zum BPRS vgl. den von Simone Barck verfassten Artikel im *Lexikon sozialistischer Literatur*, a.a.O., S. 97 - 102. [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. *Paris 1935.* Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente. Einleitung und Anhang von Wolfgang Klein. Berlin 1982. [↑](#footnote-ref-14)
15. Jan Petersen: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: J. P.: *Unsere Straße*. Berlin 1963, S. 8. [↑](#footnote-ref-15)
16. Nach Mitteilung von Sigrid Bock wurde der Text in Paris – „wahrscheinlich mit Hilfe von A. Seghers“ – überarbeitet. In welchem Maße bei der impliziten politischen Programmatik des in *Unsere Straße* dargestellten Widerstandskampfes dabei der neue politische Kurs der KPD Berücksichtigung gefunden hat – im Oktober 1935 hatte in Moskau die sog. „Brüsseler Konferenz“ der KPD stattgefunden, in der die „Sozialfaschismus“-These aufgegeben und die Voraussetzungen für den „Volksfront“-Kurs geschaffen worden waren –, ist momentan nicht bekannt. Auffällig ist auf jeden Fall, dass in *Unsere Straße* die Lage der KPD unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 überaus realitätsgerecht dargestellt wird. – Vgl. Sigrid Bock: Artikel *Jan Petersen*, in: *Lexikon sozialistischer Literatur*, a.a.O., S. 369. [↑](#footnote-ref-16)
17. Die „operativen“ literarischen Formen wurden von der KPD bereits in der Endphase der Weimarer Republik als nicht mehr zeitgemäß angesehen. Jan Petersen greift aber noch einmal auf dieses Instrumentarium zurück. [↑](#footnote-ref-17)
18. Jan Petersen: *Unsere Straße,* a.a.O., S. 15. [↑](#footnote-ref-18)
19. S. 25. [↑](#footnote-ref-19)
20. S. 26. [↑](#footnote-ref-20)
21. Zur Stadtgeschichte von Berlin-Charlottenburg vgl. Heinrich-Wilhelm Wörmann: *Widerstand in Charlottenburg.* (= *Widerstand 1933 bis 1945.* Hrsg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. H. 5). Berlin 1991. [↑](#footnote-ref-21)
22. Vgl. z.B. Wörmann: *Widerstand*, S. 43 ff. [↑](#footnote-ref-22)
23. Ebd. [↑](#footnote-ref-23)
24. Bernhard Sauer: *Rabauken*, S. 138. [↑](#footnote-ref-24)
25. Petersen: *Straße,* S. 26 f. [↑](#footnote-ref-25)
26. Ebd., S. 29. [↑](#footnote-ref-26)
27. S. 34. [↑](#footnote-ref-27)
28. S. 35. [↑](#footnote-ref-28)
29. Ebd. [↑](#footnote-ref-29)
30. S. 36. [↑](#footnote-ref-30)
31. In Hinblick auf die Erwähnung von Sozialdemokraten, die den KPD-Protest unterstützen, vgl. Anm. 16. [↑](#footnote-ref-31)
32. Petersen: *Unsere Straße,* S. 37. [↑](#footnote-ref-32)
33. Sauer: „Rabauken“, S. 139. – Bei Bernhard Sauer ist eine Aktennotiz vom 18. Februar 1943 abgebildet, in der es heißt, dass nach „Aussage der Zeugen Hahn, Deh und Lukas über die Ermordung Maikowskis“ Maikowski und Zauritz „nicht von Kommunisten erschossen worden“ seien, sondern „von einem SA-Mann Buske“. Es ist vermerkt, dass die Akte Generaloberst Daluege vorgelegt worden sei. Anschließend wird vorgeschlagen, die Akten zu vernichten. [↑](#footnote-ref-33)
34. Petersen: *Unsere Straße,* S. 40. [↑](#footnote-ref-34)
35. Ebd., S. 42 f. [↑](#footnote-ref-35)
36. S. 42. [↑](#footnote-ref-36)
37. S- 50 f. [↑](#footnote-ref-37)
38. Am 17. Februar 1933 wurde der SS-Scharführer Kurt von der Ahé erschossen. Der Ahé-Prozess wurde gegen 16 Mitglieder der Häuserschutzstaffeln geführt. Ursprünglich waren 24 Mitglieder verhaftet worden; man kann davon ausgehen, dass sechs der Verhafteten von der SA zu Tode gefoltert wurden. In der Urteilsbegründung heißt es: „Das Gericht ist […] nicht zu der Überzeugung gelangt, daß Hüttig den tödlichen Schuß auf Ahé abgegeben hat. […] Festgestellt aber wird, daß Hüttig schweren Landfriedensbruch begangen und gegen die Verordnung zum Schutz von Volk und Staat gehandelt hat, und zwar als Rädelsführer.“ Hüttig wird zu Tode verurteilt. Vgl. Heinrich-Wilhelm Wörmann: *Widerstand in Charlottenburg,* S. 43 f. [↑](#footnote-ref-38)
39. Petersen: *Straße,* S. 271. [↑](#footnote-ref-39)